



## **Kommentar zur V. KMU beim Fachtag der aej am 28. Mai 2014 in Hannover**

Pfarrerin Dorothee Land, „Projektstelle für die Arbeit mit Glaubenskursen im Osten Deutschlands“ beim Gemeindegemeinschaft der VELKD

Vorweg: Biografisch und beruflich bin ich durch die Kontexte im Osten geprägt. Das ist der Hintergrund für meine Impulse und Wahrnehmungen.

Aus der KMU:

„Die Entwicklungen in West- und in Ostdeutschland sind trotz der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen gleichlaufend: Innerhalb der Kirchenmitglieder in den jüngeren Generationen ist eine steigende Distanzierung zur Kirche zu beobachten, die mit zunehmender religiöser Indifferenz einhergeht.“ (KMU, S. 11)

Was sagt uns das und was auch nicht?

Die Ergebnisse der KMU erwecken den Eindruck, dass Unterschiede zwischen Ost und West in vielen Bereichen kaum noch wahrnehmbar sind. Das mag im Blick auf das, was gefragt wurde, auch stimmen. Die Differenzen bestehen m.E. dennoch und zwar im Blick auf die Art und Weise, wie Menschen in Ost und West sich präsentieren, wie sie kommunizieren, wie sie sich in Konfliktsituationen verhalten, wie sie ihre Meinung in gesellschaftliche Prozesse einspeisen, welche Bilder von Glaube, Kirche und Naturwissenschaft sie geprägt haben.

Vierzig Jahre Diktatur haben geprägt, vierzig Jahre, in denen die Meinungsbildung des Einzelnen nicht gewollt war. Daraus ist auch ein gewisses Maß an Vorbehalten gegenüber Events, Hochglanzbroschüren, Direktiven, Vorgaben, Kampagnen erwachsen.

Und das lässt sich immer auch noch in der Generation sagen, die selbst keine DDR-Erfahrung mehr gemacht hat. Häufig geht es dabei, wie es in der KMU auch benannt wird, um Konvention. Das lässt sich exemplarisch an den immer noch sehr stabilen Jugendweizeahlen ablesen.

Auch aus Prozessen, die das Gemeindegemeinschaft im Osten begleitet hat, gibt es Erfahrungen, die tendenziell bestimmte Prägungen im Osten stärker zeigen als im Westen: eine größere Vorsicht bei Veränderungen, eine (auf keinen Fall nur negativ zu bewertende) Fähigkeit, sich mit Gegebenheiten, wie sie nun mal sind, zu arrangieren, also die Fähigkeit, auch Widrigkeiten auszuhalten.

Die Schattenseite davon ist, dass trotz überall wahrgenommener Erschöpfung und Unzufriedenheit das Bedürfnis, etwas zu verändern, keinesfalls proportional steigt.

„Der Prozess der Säkularisierung im Osten Deutschlands ist wie ein großes gelungenes Experiment unter realen Bedingungen.“ Und: Je jünger desto säkularer stimmt im Osten nicht. (Wohlrab-Sahr et al. 2009, Forcierte Säkularität. S. 13)

Die KMU beschreibt: Junge Kirchenmitglieder im Osten mit einer etwas höheren Kirchenverbundenheit – die KMU spricht von „einer Art Diasporasituation“ und deutet: „Es handelt sich um eine



„Kondensierung“, die als eine Folge der zeitlich vorgelagerten Entwicklung und nicht als ein Hinweis auf „religiöse Revitalisierung“ in Ostdeutschland zu interpretieren ist.

Mein Fokus und Horizont, unter dem ich immer wieder frage, verbindet sich mit dem Interesse, zu verstehen, wieso etwas, das mir so wichtig ist, viele Menschen kalt lässt. Ich wünschte mir, dass sie wenigstens gedanklich nachvollziehen können, was mich bewegt und warum ich Christin sein und bleiben will. Das leitet mich persönlich, aber auch in meiner beruflichen Rolle.

**Im Mittelpunkt für diesen Impuls: Die deutliche Wahrnehmung der Normalität von Gleichgültigkeit, Desinteresse bzw. diffuser Ablehnung von Kirche - Was macht sie mit uns?**

Wir wissen es schon länger, aber irgendwie wehren wir uns noch dagegen. Es ist auch schwer auszuhalten, dass die Mehrheit sich weder für uns noch das, was wir anbieten oder sagen interessieren. Dieser Bedeutungsverlust kann auch kränken und verbittern.

Dennoch:

Allem voran ist es wichtig (auch das sagt die KMU): Neben dem, was abbricht, gibt es auch ganz viel, was entsteht, neu wird!

Wir brauchen weder eine träumerische Selbstverklärung noch eine – wie Fulbert Steffensky es nennt – protestantische Selbstentmutigung.

Man kann konstatieren:

Es gibt eine große Spannung zwischen den hohen innerkirchlichen Erwartungen an die Rolle von Kirche und dem Erleben massiver Überforderung durch ein geografisch weit ausgespanntes Netz, das kurz davor ist, zu reißen. Jedenfalls ist das Gefühl mancher kirchlicher Mitarbeitender so.

Hohe Erwartungen einerseits und die Erfahrung von Gleichgültigkeit andererseits bilden zwei Pole, die für die Akteure ermüdend, beängstigend oder auch stimulierend und inspirierend wirken können.

Wann welche Wirkung eintritt, hängt maßgeblich daran, wie der und die Einzelne gut in ihrer Beruflichkeit und Persönlichkeit gesettet, gegründet ist, ob es ein gutes Arbeitsklima gibt, Unterstützungssysteme, eine Geschwisterlichkeit im Glauben und im Leben.

Im Osten verstärken zwei Entwicklungen die schwierige kirchliche Situation:

Der demografische Wandel und die Säkularisierung. Eigentlich müsste man ganz neu denken.

Dazu aber ist das Schiff Kirche auch im Osten ein zu großer Dampfer. In Beziehung gesetzt zu der in der KMU konstatierten „Stabilität des Abbruchs“ ist – um im Bild zu bleiben – leicht vorstellbar, was geschieht, wenn das Gewässer, in dem der Dampfer steuert, immer mehr an Wasser verliert und die Fahrwinde dadurch bedenklich kleiner wird.

Was geschieht mit denen, die aus dem Dampfer aussteigen wollen und nach ganz anderen Wegen suchen? Finden sie Rückhalt bei Kolleginnen und Kollegen, Gemeinden und Kirche?



Alles zusammen: Die Normalität von Gleichgültigkeit, Desinteresse bzw. diffuser Ablehnung von Kirche bei einer großen Zahl von Menschen im Osten ist ein Fakt, der eben zweierlei bewirken kann: Erschrecken oder Neugier auf das, was entstehen will, auch aus der Kraft des Geistes Gottes

Es braucht Weisen, sich zu gründen, zu vergewissern, eine Haltung zu entwickeln, in der ich mich nicht vorrangig als Macherin oder als Retterin der Kirche sehe, sondern als Teil einer Gemeinschaft von Berufenen, einer Kirche, in der Jesus Christus Herr und somit Subjekt und nicht Vermarktungsobjekt ist.

## **Was ist zu tun?**

### **Ein biblischer Impuls und einige Wahrnehmungen und Impulse**

Ein biblischer Impuls aus der Arbeit des Gemeindegemeinschafts zum Gleichnis vom vierfachen Acker:

Man kann es so lesen: man muss nur herausfinden, welches das fruchtbare Land ist, dann wird es schon. Dem entgegen steht eine andere Deutung: der Sämann kann nicht wissen, welcher der Böden, auf den er sät, steinig, dornig, felsig oder fruchtbar ist. Wir glauben immer noch, wir müssten unsere Analyse so vorantreiben, dass wir das fruchtbare Land identifizieren und vorrangig darauf säen, dann würde schon mehr wachsen. Vielleicht führen uns die Ergebnisse der KMU vor Augen, dass das eben nicht funktioniert.

„Das Vorgehen des Sämanns ist dann sinnvoll, wenn er vorher **nicht** weiß, was fruchtbares Land ist und was nicht. (...) Im Vollzug wird sichtbar, was vorab nicht gewusst und gesteuert werden kann und was doch verlässlich genügend Frucht bringen wird. Jesus sagt: So ist das mit der Wirkmacht Gottes in dieser Welt. So ist das mit der Veränderungskraft des Gottesgeheimnisses mitten unter euch.“ (Prof. Knieling, Leiter des Gemeindegemeinschafts)

Was bedeutet eine solche Deutung für das, was zu tun und zu lassen ist?

Wahrnehmungen und Impulse:

#### 1. Komplexität nimmt zu – große Strategien versagen

Häufig wird gefragt: Wie können wir die Arbeit besser, effizienter, anders machen? Wer ermutigt zu fragen und wer ermächtigt auch dazu so zu denken: Ist das, was wir tun, überhaupt das, was dran ist und uns entspricht?

Strategien helfen nur noch bedingt – im Dialog etwas gemeinsam entwickeln: das braucht Zeit und Raum und Zutrauen in die, die es tun. Akzeptanz der Normalität heißt auch Akzeptanz von Komplexität. Was im Ort A gut läuft, kann in Ort B keinerlei Resonanz finden. Die Gründe dafür sind vielfältig.

Kontextualisierung ist eins der Hauptworte der Stunde.

Wesentliche Haltungen dafür sind Einfühlung, Wahrnehmung und Selbstkritik.



„Wie es seit langem einen ökumenischen Dialog zwischen verschiedenen christlichen Konfessionen und seit einiger Zeit einen interreligiösen Dialog zwischen Christentum und nichtchristlichen Religionen gibt, muss an der Entstehung einer Plattform für den Dialog zwischen Christentum und Arreligiosität, Religionslosigkeit und Atheismus gearbeitet werden.“ (Hans-Martin Barth: Konfessionslos glücklich. S. 212)

Wir fragen im Gemeindegemeinschaft: Wie kommt das Neue in die Welt? Das, was in einem Gelände entsteht, das uns noch nicht vertraut ist? Das, was wir noch nicht kennen? Beobachtung: Wir bewegen uns immer noch in vermessenen Landschaften und versuchen innerhalb dieser Landschaften zu gestalten. Ein erweiterndes Bild wäre, dass wir uns mit dem Wandern zwischen den Polen „Engagement und Indifferenz“ in eine Landschaft begeben, die noch nicht vermessen ist.

## 2. Die Haltung des Wartens (man kann auch von einer geistlichen Haltung sprechen) der Haltung des Machens an die Seite stellen

Es ist schwer: Abwarten können, Leere zulassen, nicht sofort in die Lösung springen, danach zu suchen, was ist eigentlich die Frage, um die es mir geht?

Dabei kann man in Konflikte mit Kerngemeinden, mit kirchlichen Gremien, mit Denkweisen, die dann gern von einer „Machbarkeit“ ausgehen, geraten.

Wenn nichts mehr geht, können wir immer noch Gott loben (Paulus und Silas im Gefängnis)

## 3. Neugier und Intuition stärken, um herauszufinden, was vor Ort getan werden muss

Wo und wie entsteht Neugier?

Beobachtung eines Studierendenpfarrers im Osten, der selbst ursprünglich aus dem Westen kommt: Bei christlichen Studierenden aus dem Osten gibt es eine größere Scheu in ihrem studentischen Kontext über das, was sie in der ESG erleben, zu erzählen, dafür zu werben.

Wollen wir Neugier auf uns und haben wir Neugier für das uns Fremde?

Damit Neugier und Intuition wachsen braucht es nach meiner Wahrnehmung etwas, das unter Mitarbeitenden nicht überschwänglich ausgeprägt ist: Spass an der Arbeit. Und dabei meint Spass – auch im Sinne mancher Ergebnisse aus der Jugendforschung – kein oberflächliches Gefühl, nicht reines Vergnügen, sondern – um es mit kirchlich geprägter Sprache zu sagen – das Erleben von Fülle und Sinn und Heil – etwas, das mich erfüllt, ganz im Sinne des Petrus und Johannes als sie vor dem Hohen Rat stehen und sagen: „Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“

Das ist keine Rede für eine vordergründig lustbetonte Arbeitseinstellung, aber es kann vielleicht ein Kontrapunkt zu mancher erlittenen Veranstaltung im kirchlichen Raum sein. Was mich nicht erfüllt, wird auch nur schwerlich andere erfüllen.



Neugier auf und Intuition für die Menschen, gerade die, die so ganz anders ticken, öffnet, nach meiner Wahrnehmung von Praxis Wege zu kirchenfernen Menschen. Das ist keine Massenbewegung, sondern eher auf kleinere Zahlen beschränkt. Nichts für eine kirchliche Erfolgsmeldung, aber oft sehr beglückend für die, die es erleben.

#### 4. Ermutigung zu ungewöhnlichen Experimenten u.U. auch mal jenseits geltender kirchengesetzlicher Regelungen

Es wird immer wieder gesagt, dass das ausdrücklich gewünscht ist, wenn es dann aber konkret wird, gibt es zahlreiche Hindernisse.

Wer die defizitäre Sicht auf Konfessionslose verabschiedet und eher eine gemeinsame Frage-richtung entwickelt, gewinnt auch für die Kommunikation des Evangeliums neue Zugänge. Und die bewegen sich auch im experimentellen Raum. Dabei stehen sowohl zentrale religiöse Themen im Mittelpunkt wie auch Lebensthemen: Wie verstehst du, wie verstehe ich mich und die Welt? Wo stoßen wir an Grenzen? Was hilft mir, was hilft dir bei der Bewältigung in Krisen, bei Krankheit und Tod? Wofür wollen wir gemeinsam etwas tun?

KMU zeigt: Ev. Kirche ist nachgefragt bei religiösen Kernthemen, im sozialen Engagement und auch in ihrer Integrationsfunktion – Was davon vor Ort dran ist und in welcher Gestalt, ist nicht aus der Ferne vorauszusagen.

#### 5. Die „richtigen“ Angebote an der Lebenswelt von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wachsen lassen

Detlef Pollack hat bei einer Tagung zur KMU in Neudietendorf gefragt: Warum sind unsere Angebote weniger attraktiv als die nichtkirchlicher Anbieter?

Stimmen die Angebote für Kinder und Jugendliche, die wir machen, mit deren Bedürfnissen nach religiöser Sozialisation überein oder orientieren sie sich immer noch an den Geselligkeitsformen der Ortsgemeinde?

Die KMU betont: Verbundenheit hängt an Interaktion. Daraus abgeleitet entsteht die Frage, wie sichtbar wir mit unseren Angeboten bzw. wir selbst sein müssen? Können wir verständlich die Relevanz unserer Angebote für nichtreligiöse Bereiche des Lebens aufzeigen?

Wenn Konfession und Religion im engeren Sinn bei vielen keine Bedeutung mehr haben, dann aber doch Lebensthemen, Themen der Gestaltung von Alltag, Beziehung, Kindererziehung, Umgang mit Krankheit und Krisen. Interessiert mich das wirklich? Ob diese dann nicht auch als religiöse Themen zu verstehen sind, ist eine offene Frage.

#### 6. Die verschiedenen Berufsgruppen im Verkündigungsdienst



Beim Lesen der Studie ist mir wieder aufgestoßen, dass neben den Pfarrerinnen und Pfarrern die anderen Berufsgruppen im Verkündigungsdienst kaum in den Blick kommen:

Ich frage (auch in meinem Projekt): Warum ist das so? Welche Fragen sind gestellt worden? Wer untersucht einmal dezidiert, was GemeindepädagogInnen, JugendmitarbeiterInnen, KirchenmusikerInnen bewirken? Gibt es ein kirchliches Interesse an einer eingeschränkten Wahrnehmung, die sich auf Pfarrerinnen und Pfarrern konzentriert?

Ich bin wieder neu auf einen Impuls aus den 70er Jahren der Kirchen in der DDR gestoßen:

"Wir gehen davon aus, daß wir in 20 Jahren ungefähr so viele hauptamtliche Mitarbeiter für den mannigfaltigen Dienst am Wort haben werden, wie wir heute bezahlte Pfarrstellen haben."

(Werner Krusche, Die große Aufgabe der kleiner werdenden Gemeinde - Konsequenzen für die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter, Referat auf der 3. Tagung der 2. Synode des BEK vom 26. - 30. September 1975 in Eisenach)

Wenn Kirche sich als „Kirche für andere“ (Bonhoeffer) versteht, braucht sie die „Gemeinschaft der Dienste“, wird sie sich als *Lerngemeinschaft* verstehen.

Einige wenige Gedanken aus der Perspektive einer, die in den letzten 1 ½ Jahren im Feld der Glaubenskursarbeit im Osten intensiv und neu über den Osten und seine Prägungen nachgedacht und mit vielen ins Gespräch gekommen ist.

Was wäre eigentlich, wenn wir uns im Großen und Ganzen nicht mehr als so bedeutsam und werte- und kulturbildend verstehen würden? Ich weiß, dass ich mich damit auf dünnes Eis begeben und die Gefahr groß ist, missverstanden zu werden.

Trotzdem ein etwas sperriger Impuls zum Schluss aus einem ganz anderen Kontext, aus einem Text, der in wenigen Tagen seinen 80. Geburtstag feiert:

These III aus der Barmer Theologischen Erklärung, in einer sehr geprägten Sprache, an der man sich durchaus reiben kann:

*„Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist. (Eph 4, 15. 16)*

**Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern (und Schwestern), in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.**

Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.“